

Hans Halter

Was ist wirklich wichtig?

(in der Begleitung und Förderung von lern- und geistig behinderten Mitmenschen)

Einleitendes Referat vom 6. Mai 2006

Wer bestimmt das Wichtige?

Die Frage „Was ist wirklich wichtig?“ klingt einfach, eine allgemeingültige Antwort scheint aber schwierig bis unmöglich. Es ist bekanntlich nicht für alle das Gleiche wichtig, und individuell kann sich das von Tag zu Tag, ja sogar von Stunde zu Stunde ändern, je nach momentanen Bedürfnissen, insbesondere Leiden. Verschieben wir die Frage auf eine allgemeinere Ebene, bleibt die Antwort immer noch schwierig. Wer kann da für alle oder wenigstens für eine Mehrheit sagen, was uns wirklich wichtig ist oder sein sollte?

Sollen wir auf die *Sozialforschung* hören, etwa das so genannte „Sorgenbarometer“, das alljährlich die wichtigsten Sorgen der Schweizer Bevölkerung registriert? Das wären 2005 Arbeitslosigkeit, Gesundheitswesen und die Altersvorsorge gewesen. Gewesen. Die Tatsache, dass die Hauptsorgen gemäss dem „Sorgenbarometer“ jedes Jahr ändern, zeigt, wie schwierig es ist, unsere Frage allgemeingültig, vor allem für längere Zeit zu beantworten.

Oder sollen wir uns an *politischen Parteien und Bewegungen* orientieren? Aber an welchen? *Die Linke* betont den Kampf gegen Arbeitslosigkeit und für bessere und gerechtere Löhne, für einen starken Sozialstaat, für die Rechte der Frauen, für den Beitritt zur EU mit mehr Demokratie in Europa oder für den ökologischen Umbau. Für die *politische Rechte* ist wichtiger, die Steuern zu senken, die staatlichen Leistungen ab- und die sozialstaatlichen „umzubauen“; Priorität hat die Verhinderung einer weiteren Annäherung an die EU und als Dauerbrenner die Verschärfung des Asyl- und Ausländerrechts. Oder soll man auf die *NGO's* als Fürsprecher der Menschheit oder gesellschaftlicher Gruppen hören? Sie engagieren sich für die Respektierung der Menschenrechte oder die Entwicklungszusammenarbeit oder den Umweltschutz oder bekämpfen eine weitere Globalisierung.

Oder sollen wir angesichts dieser unüberwindbaren menschlichen Uneinigkeit wieder mal zur *Bibel*, einer überzeitlichen Autorität greifen? Könnten uns z.B. die *Zehn Gebote* eine Hilfe auf unserer Suche nach dem Wichtigen in unserem Leben sein? Da findet sich (in Exodus 20, 1-17; Deuteronomium 5, 1-22) tatsächlich erstaunlich Einschlägiges:

- 1. Gebot: „Du sollst neben mir keine fremden Götter haben!“ Konkret: Nichts im Leben so wichtig werden lassen, dass es zu unserem Gott = Götzen wird, dem wir alles andere opfern, z.B. dem Geschäft, dem Geld, der Macht, der Ehre oder einer Liebschaft oder einem Hobby.
- 3. Gebot: „Achte auf den Sabbat, halte ihn heilig!“ Das hiesse doch, sich nicht von der täglichen Arbeit, vom Geschäftsleben, von der Politik, versklaven lassen; immer wieder abschalten, eine Aus-Zeit nehmen, von Zeit zu Zeit etwas anderes machen, damit wir frei bleiben im und zum Leben.
- 4. Gebot: „Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden ...“. Was ist das anderes als der heute wegen der zunehmenden Alterung der Gesellschaft umstrittene Generationenvertrag? Zu ihm sollten wir Sorge tragen.
- 5. Gebot: „Du sollst nicht morden!“ Einander leben lassen ist das moralische Minimum des Zusammenlebens. Nicht mit Gewalt Konflikte lösen wollen!
- 6. Gebot: „Du sollst nicht die Ehe brechen!“ Die intimen Lebensgemeinschaften: Partnerschaft, Ehe, Familie nicht aufs Spiel setzen oder gar zerstören. Sie sind wichtig für das Gelingen unseres Lebens.
- 7. Gebot: „Du sollst nicht stehlen“. Das (rechtmässig erworbene) Eigentum anderer ist zu respektieren.

- 8. Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben!“ Wahrheit und Ehrlichkeit im Geschäftsleben, in der Politik, in den Medien sind von grösster Wichtigkeit, um Vertrauen nicht zu zerstören.

7. und 8. Gebot zusammen: Korruption ist zu bekämpfen!

9. und 10. Gebot: „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen“ Bei unserem Streben nach Wichtigem sollten wir die Finger lassen von Dingen die uns nicht gehören oder uns nicht zustehen. Die Grenzen unseres ständigen Ausgreifens nach immer noch Mehr selbstkritisch im Auge behalten.

• Oder sollen wir uns wieder mal im Neuen Testament umsehen, uns z.B. an der *Bergpredigt Jesu* orientieren? Da kommen etwa in Mt 6, 31-34 völlig andere Dimensionen in der Frage nach dem wirklich Wichtigen zur Sprache. Verglichen mit dem Sorgenbarometer, verglichen mit dem täglichen Gejammer in unserem kleinen Alltag oder in der Wirtschaft und Politik heisst es hier: Macht euch keine Sorgen! Für euch ist schon gesorgt. Da werden unsere Sorgen oder vergänglichen Wichtigkeiten gründlich relativiert. Was jetzt?

Fazit: Was wirklich wichtig ist, darüber sind sich Menschen offensichtlich höchst uneins. Ich mache es so: Ich wähle aus dem vielen Wichtigen in unserem Leben ein paar Punkte aus. Anders geht's gar nicht.

Ich nenne einige Gegebenheiten, die wohl den *meisten Menschen wichtig* sind, weil ohne diese Punkte unser Leben kaum gelingen kann, kein glückliches Leben ist. Ich gehe also aus von *menschlichen Erfahrungen*. Diese Wichtigkeiten sind also ein *Faktum*.

Weil aber die genannten Punkte nicht selbstverständlich sind, darum sage ich bei jedem Punkt gleichzeitig: Dazu müssen wir unbedingt Sorge tragen, das sollten wir erstreben, dazu müssen wir etwas tun: Für uns oder die andern. Ich rede also bei den Wichtigkeiten, wie ich sie sehe, nicht bloss von Dingen, welche die Menschen ohnehin wollen, ich halte alle diese Punkte auch für ein *Sollen*. Es geht um einen ethischen Anspruch.

Ich habe diese Wichtigkeiten, zusammengetragen im Blick auf unser alltägliches Leben, im Blick auf die *Menschen im Allgemeinen*. Ich habe also nicht versucht, sie aus der Perspektive von lern- und geistig behinderten Kindern zu formulieren. Ich meine aber, dass all diese Wichtigkeiten auch ihre Bedeutung haben für lern- und geistig behinderte Kinder und Mitmenschen überhaupt. Diese Wichtigkeiten verbinden uns als Menschen, denn: „Behinderte sind auch nur Menschen“, wie der Buchtitel von Jupe Haegler und Reto Meinberg mit humorigen und manchmal auch sarkastischen Cartoons und Texten sagt (Cosmos Verlag, Muri bei Bern 2005)

Was das nun für die lern- und geistig behinderten Mitmenschen konkret heisst, vor allem für unserem Umgang mit ihnen, das sollen Sie sich bitte selbst überlegen. Sie sind dafür kompetenter als ich, Sie sind dafür mehr oder weniger direkt zuständig.

Was für uns alle wirklich wichtig ist!

• Leben lassen, Respekt, Anerkennung, Liebe

Dieser Grundsatz fusst auf der Annahme, dass *alle Menschen ohne Ausnahme die gleiche Würde* haben, also trotz aller Ungleichheit den gleichen menschlichen Wert. Auf dem Boden dieser Annahme sind die *Menschenrechte* entstanden: Recht auf Leben, auf Gleichheit = Gleichbehandlung vor dem Gesetz; Recht auf freie Entfaltung in Rücksicht auf die Freiheit der andern; Recht auf Partizipation, auf Teilhabe an den Gütern dieser Erde zur Sicherung der Existenz und zum leben Können der Freiheit. Es geht um Teilhabe an politischen Entscheidungen und den Zugang zu Ämtern, es geht um Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Angesichts der grossen Ungleichheiten unter den Menschen im Blick auf Geschlecht, Rasse, Religionen, Alter, Gesundheit, Reichtum, Macht, Ehre und sozialen Status ist die Annahme der gleichen Würde aller Menschen alles andere als selbstverständlich. Es ist

von der Erfahrung her und auch philosophisch so gut wie unmöglich, diese gleiche Würde aller Menschen zu begründen. Hinter der Annahme der gleichen Würde aller Menschen steht letztlich ein Glaube,

insbesondere der jüdisch-christliche Glaube, wonach alle Menschen ohne Ausnahme Ebenbilder Gottes sind und wonach alle Menschen in Christus zum ewigen Heil berufen sind. So sagt etwa Paulus im Galaterbrief: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle Einer in Christus“ Gal 3, 28 vgl. 1 Kor 12, 13; Kol 3, 11.

Ich betone das deswegen, weil heutzutage in der zeitgenössischen Philosophie ein Denken eingesetzt hat, das die Menschen unterscheidet in Personen und Nicht-Personen, wobei das Unterscheidende die geistigen Fähigkeiten sind. Danach sind – biologisch gesehen – menschliche Wesen, die entweder immer geistig schwer behindert sind oder es im Lauf des Lebens werden, keine menschlichen Personen oder keine Personen mehr, was bedeutet, dass ihnen eben nicht gleiche Würde zugesprochen werden kann, was dann auch Folgen für die Behandlung solcher menschlicher Wesen hat. Darum ist es wichtig, dass wir (gerade auf dem Boden des jüdisch-christlichen Glaubens) den Glauben an die gleiche Würde aller Menschen festhalten.

Für die freie Entfaltung reicht es aber nicht, wenn wir einander leben lassen, es braucht mehr:

Wir möchten *Anerkennung unseres Soseins*: Wir möchten die sein dürfen, die wir nun mal sind. Wenigstens *unseren guten Willen* sollte man nicht bestreiten, auch wenn unser Entscheiden und Handeln nicht bringt, was wir erhofft haben.

Und schliesslich erwarten wir, dass *unsere Leistung anerkannt wird*.

Was wir letztlich nötig haben, und zwar alle und dauernd ist *Liebe*, Wertschätzung abgesehen von Nutzenüberlegungen. Lieben heisst, einen Menschen schätzen, gern haben um seiner selbst willen, weil er der oder die ist, die er oder sie eben ist. Ihm Gutes wünschen und ihr Gutes tun, mindestens nicht schaden. Eben darum sind für unser Lebensglück *Freundschaft, Partnerschaft, Ehe, Familie* so unendlich wichtig.

• **Vertrauen**

Wenn uns von Kindesbeinen an Vertrauen geschenkt wird, wenn uns etwas zugetraut wird, dann gewinnen wir Selbstvertrauen. Das ermöglicht es uns dann auch, andern zu vertrauen und ihnen etwas zuzutrauen.

Daraus ergibt sich so etwas wie ein Urvertrauen ins Leben: Die Erfahrung, dass es gut ist zu leben: Leben hat Sinn

Die Erfahrung, dass sich Probleme mehr oder weniger lösen lassen. Es ist das Vertrauen, dass das Leben nicht lebensunwert wird, dass nicht alles sinnlos wird, wenn Probleme nicht gelöst werden können wie gewünscht, wenn wir oder andere Leid erfahren.

Aus dem Vertrauen erwächst Hoffnung, dass das, was wir jetzt erleben, noch nicht alles ist, dass das Leben noch viel Gutes für uns bereit hält, dass mehr Gerechtigkeit möglich ist. Vielleicht entsteht daraus sogar die Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, was das Leiden in diesem Leben erträglicher macht.

• **Ich kann etwas: Ich bin jemand!**

Das hängt natürlich mit dem eben erwähnten Vertrauen eng zusammen. Damit wir etwas können, damit wir das, was in uns an Begabungen steckt, entfalten und realisieren können, müssen wir viel lernen. Es beginnt in der Kindheit zu Hause und setzt sich fort in der Schule, in Kinder- und Jugendgruppen oder anderen kostbaren „Lernorten“, die für's Leben von unschätzbarem Wert sind, etwa die Grosseltern oder die Natur, ein Tier usw. Anders gesagt: Wir brauchen in unserem Leben von Anfang an viel Förderung, Entdeckungshilfen, Ermunterung. Je mehr wir lernen, je mehr Fähigkeiten wir entwickeln,

desto mehr erfüllt uns das mit Befriedigung, gibt uns Selbstvertrauen, es trägt uns auch Achtung und Komplimente von unseren Eltern, Erziehern und Mitmenschen ein. Wir müssen heute mehr als früher allerdings auch lernen, dass wir nie ausgelernt haben, dass wir immer wieder dazu lernen müssen. Eine Ausbildung, ein Diplom reicht heute nicht mehr fürs Leben, nur noch zum Starten. Da braucht's früh die Erfahrung, dass man immer noch dazu lernen kann, dass Erstaunliches möglich wird, wenn wir herausgefordert werden.

• **Dazu gehören dürfen**

Etwas vom Schlimmsten für uns Menschen ist es, wenn wir ausgeschlossen werden, wenn wir nicht mitmachen dürfen, da, wo wir gern mitmachen würden und gern dabei wären. Das Dazu-gehören-Dürfen und Dazu-gehören-Wollen ist nicht nur wichtig am Anfang unseres Lebens, dass wir zu einer Familie gehören, zu einer Schulklasse, zu einer Jugendgruppe, zu einem geliebten Menschen.

Dazu gehören, dabei sein ist ein Leben lang wichtig, und zwar individuell und gesellschaftlich: Dazu gehören ist wichtig für Kinder, für Jugendliche, für Erwachsene und für alte Menschen. Ausgeschlossen werden, draussen sein, kann für uns so etwas bedeuten wie sozialer Tod. Dazugehören ist alles in der Wissenschaft, im Bildungswesen, in der Wirtschaft, in der Politik, in kulturellen Aktivitäten, im Sport. Dazu gäb's 1000 Beispiele. Manchmal hat man den Eindruck: Dazu gehören ist alles!

• **Sinnvolle, ausreichend geschätzte und bezahlte Arbeit**

Wer je arbeitslos war oder wer mit Langzeit Arbeitslosen zu tun hatte, weiss, von welcher Wichtigkeit hier die Rede ist. Und wer Arbeiten erledigt, vor allem mühsame, die niemand zur Kenntnis nimmt, die aber dazu beitragen, dass das gemeinsame Leben oder ein Betrieb überhaupt möglich ist, z.B. (gewisse) Arbeiten im Haushalt oder undankbare Hintergrundarbeiten im Geschäft, weiss, wie zermürend das schon gar nicht Zur-Kennntnis-Nehmen, erst recht die Nicht-Würdigung einer geleisteten Arbeit ist. Und wer weiss, dass der Arbeitskollege für die gleiche Arbeit mehr Lohn kriegt, als frau selbst, wer in Zeiten eines grossen Überhangs an Arbeitskräften einen Job nur erhält oder behalten kann, weil er oder sie sich mit einem miesen Lohn zufrieden geben muss, um überhaupt leben zu können, wer sich in einer Arbeit massiv unterbewertet oder gar ausgebeutet fühlt, weiss aus eigener Erfahrung, wie wichtig für uns eine sinnvolle, ausreichend geschätzte und (wo möglich) angemessen bezahlte Arbeit ist.

• **Selbstbestimmung (Autonomie) Selbständigkeit**

Sie werden sich vielleicht wundern, dass das Stichwort Autonomie erst jetzt kommt, weil Autonomie und Selbständigkeit neben der Gesundheit zu den Spitzenwerten unserer westlichen Gesellschaft gehört. Das gilt sowohl individuell wie wirtschaftlich und politisch, sofern Autonomie dort soviel wie Unabhängigkeit bedeutet.

Was ich mit der späten Nennung sagen will ist, dass es auf der individuellen Ebene im Leben eines Menschen ziemlich viel braucht, bis er Autonomie erreicht, wenn überhaupt. Ein sowohl selbstbestimmtes wie selbständiges Leben führen können, setzt viel voraus an Charakterbildung, an Wissen und Können und auch an verfügbaren Ressourcen.

Halten wir uns aber vor Augen: Selbstbestimmung und Selbständigkeit sind niemals absolut und niemals für immer sicher, sie sind immer begrenzt und gefährdet. In irgend einer Weise sind wir immer abhängig, mal mehr, mal weniger. Man hat Autonomie und Selbständigkeit nie ein für allemal, man muss sich immer darum bemühen und versuchen, zu einer verantwortlichen Selbstbestimmung einerseits und zu einer solidarischen Selbständigkeit in Rücksicht auch auf andere zu gelangen oder darin zu bleiben.

Autonomie und Selbständigkeit heissen nicht für jeden Menschen dasselbe. Es gibt sie in

jedem Lebensalter, in jeder Lebenssituation dosiert, mal mehr, mal weniger, aber wohl niemals gar nicht. Der Wert des Lebens darf nicht mit einem hohen Grad an realisierbarer Autonomie und Selbständigkeit gleichgesetzt werden, sonst sind oder landen wir alle früher oder später in einem Zustand lebensunwerten Lebens.

• **Entsorgen können**

Mit diesem Stichwort als Wichtigkeit haben Sie wahrscheinlich nicht gerechnet. Mir scheint aber dieser Punkt doch wichtig zu sein, damit das Leben glücken kann. Warum? Gerade wenn wir die Autonomie des Menschen betonen, hat das zur Folge, dass wir eben für unser Handeln und die daraus folgenden Zustände verantwortlich sind und auch verantwortlich gemacht werden. Und nun wird es uns, selbst wenn wir in bester Absicht handeln und uns alle Mühe geben, immer wieder passieren, dass wir versagen, dass wir unsere Aufgaben nicht ganz oder schlecht oder gar nicht erfüllen; und es wird auch geschehen, dass wir dabei schuldig werden, sofern wir es mit unserem Wissen und unseren Fähigkeiten und Möglichkeiten hätten besser machen können.

Versagen und Schuld können in unserem Leben eine grosse Belastung werden, vor allem, wenn wir vor andern als Versager oder gar Schuldige dastehen. Darum ist es wichtig, dass wir im Leben nicht auf unsere Vergangenheit festgenagelt werden, dass man uns trotz unserem Versagen oder unserer Schuld als Menschen weiterhin akzeptiert, dass wir eine neue Chance bekommen.

Ich sage dem: Wir müssen unseren menschlichen „Abfall“ soweit möglich auch wegstecken, weglegen, entsorgen können, wobei auch hier in vielen Fällen ein „Recycling“ möglich ist. Man kann aus Versagen auch lernen, die Schuld erfahrung kann uns auch reifer machen. Dass solches möglich wird, bedarf allerdings mehrerer Beteiligten, die mittun. Zuallererst bedarf es eines Ichs, das die Demut aufbringt, zum eigenen Versagen und zur unabwälbaren Schuld zu stehen. Und es braucht Mitmenschen, die bereit sind, dem oder der Versagerin beim Weglegen und Entsorgen zu helfen, indem sie die Versagenden zu verstehen, vielleicht auch zu trösten versuchen, indem sie den ihnen gegenüber schuldig Gewordenen, zu verzeihen gewillt sind. Wie wichtig das ist, hat auch Jesus seinen Jüngern beizubringen versucht. Petrus hat Jesus einmal gefragt: „Meister, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Sieben mal? Jesus sagte zu ihm: siebenundsiebzigmal“. (Mt 18, 21).

Es braucht unendlich viel Geduld mit uns selbst, wenn wir versagen oder schuldig werden, damit wir nicht aufgeben und es immer wieder neu versuchen, uns selbst also gewissermassen nicht fallen lassen; aber auch unsere Mitmenschen brauchen (unendlich) viel Geduld mit uns, damit sie uns beim Entsorgen unseres Abfalls behilflich sein können und nicht uns selbst entsorgen, um uns für immer los zu sein.

• **Solidarität**

Das Leben ist immer wieder voller Schwierigkeiten und Risiken. Es gleicht manchmal einem Seiltanz über gefährlichem Abgrund. Es drohen Krankheit oder Unglücksfälle, früher Tod von Partnern, es drohen Misserfolge in menschlichen Beziehungen, Misserfolge im Berufsleben, in der Politik, es drohen Arbeitslosigkeit oder Invalidität, es drohen Gebrechlichkeit oder Demenz im Alter. Was uns droht, ist, dass wir in irgend einer wichtigen Angelegenheit nicht mehr dazu gehören, dass wir allein stehen und überfordert sind: Es fehlt dann an menschlichen und/ oder an materiellen Ressourcen. Wir leben darum faktisch in einer Risikogemeinschaft. Die einen trifft's durch die Lotterie der Natur oder der ungleichen Gesellschaft von Anfang an, die andern (vielleicht) irgendwann. Da sind wir auf Solidarität angewiesen, auf Hilfe im Notfall.

Das Problem ist nämlich, dass nicht alle Menschen oder Gruppen unserer Gesellschaft über gleich lange Spiesse verfügen, über gleich lange Balancestangen auf dem Seil über dem Abgrund, das sind gewissermassen die persönlichen Ressourcen, menschliche und

materielle. Da braucht es Vorsorge und Sicherungen: Durch ein soziales menschliches Netz, das uns notfalls mitmenschlich auffängt, und auch durch Sozialversicherungen bis hin zu staatlicher Sozialhilfe. Daran gilt es festzuhalten, damit niemand definitiv abstürzt, damit niemand von den Segnungen der Zivilisation und dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen wird.

- **Das Leben (auch) geniessen**

Dass uns dies wichtig ist, brauche ich wohl nicht zu beweisen. Wir versuchen auf viele mögliche und auch unmögliche Weisen, an die Schokoladenseiten des Lebens heranzukommen und die Freuden des Lebens zu geniessen. Gut so. Wir brauchen dabei auch kein schlechtes Gewissen zu haben, sofern unser Lebensgenuss nicht auf Kosten und vor allem auf dem Rücken anderer geschieht. Noch schöner ist es, wenn wir materiell, körperlich oder geistig benachteiligte Menschen an unseren Lebensfreuden teilhaben lassen und wenn wir ihnen notfalls behilflich sind, ihren ureigenen Möglichkeiten, sich des Lebens zu freuen, auf die Spur zu kommen.

Merk-würdig

Im Durchgang durch all die eben aufgezählten Wichtigkeiten, angefangen bei der Liebe, dem Vertrauen, der Entfaltung seines Könnens, über das Dazugehören, das Entsorgen-können bis hin zur Solidarität und sogar dem Geniessen-können als bleibenden Wichtigkeiten unseres Lebens, ist mir einmal mehr bewusst geworden, dass das Wichtigste zum Glücken unseres Lebens zuerst und immer wieder das ist, was uns geschenkt wird, nicht unsere eigene Leistung. Der christliche Glaube nennt das Gnade. Alles ist jedenfalls zuerst Gnade. Das, was uns geschenkt wird von Mitmenschen, vom Leben überhaupt, macht es erst möglich, dass wir etwas, vielleicht sogar viel leisten können und darum auch sollen. Aber Menschen nur an ihren Leistungen zu messen ist ungerecht. Denn, was wir leisten, haben wir nicht aus nichts geschaffen, sondern letztlich aus dem, was uns geschenkt wurde. Da herrscht leider grosse Ungleichheit.